

# Verbotene Liebe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **4 (1936)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-566892>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und weder Unwissenheit noch Verachtung, auch nicht Religion und Gesetz und am aller wenigsten der Neid eines Petrus wird es fertig bringen, Menschen, von Gott geschaffen, die er vielleicht mehr ausgerüstet hat mit Geist und Gaben, vernichten zu können; denn es ist einer da, der sie nicht verdammt, der sie liebt — liebt vielleicht mehr als die andern und der sie nicht ausschließt von der ewigen Seeligkeit, sondern spricht: „Wenn ich wilt, daß diese bleiben bis ich wieder komme, Welt — was geht es dich an, folge du mir nach!“

M.G.

## Verbotene Liebe.

von Olaf

Leise sinkt der Abend aufs Land hernieder,  
Süßen Duft's geschwängerte Lüfte kosen  
Mitleidvoll und sanft eines jungen Mönches  
Gramdüsteres Antlitz.

Von des alten Klosters niedriger Mauer  
Träumt sein Blick versunkenen Dorfes Frieden,  
Schweift bis da, wo fliederumschattet trauert  
Einsame Hütte.

Und er weiß, daß dort über liebe Züge  
Schaurig zweier Kerzen Geflimmer huschet,  
Während ihn der scheidenden Sonne Strahlen  
Freundlich umspielen...

Dumpf bricht in sein Träumen die Vesporglocke.  
Langsam geht er sinnenden Schritts zur Kirche:  
Ueber bleiche Wang' in die Kutte nieder  
Rinnt eine Träne.

## Grenzgeschichte

von Willy Wolf

10

Im Flur der Wache sah Fedor in unbekannte Soldatengesichter. Sie waren nicht allein seinetwegen hier, man bot für die Festnahme eines einzelnen gewiß nicht soviel Leute auf. Keiner schien ihn zu beobachten, und doch fühlte er, daß alles Interesse sich auf ihn zuspitzte als er die Wachtstube betrat. Der gelbe Schein des Petroleumlichtes lag kreisförmig um den Tisch, an dem ein junger Offizier saß und den Befehl gab, Fedor zu untersuchen. Ein Kleidungsstück nach dem andern wurde ihm abgenommen und beiseite gelegt. Fedor sagte zu allem kein Wort, es schien ihm alles zu belanglos, zu unwichtig, um gefahrvoll zu sein. Als er den Befehl bekam, sich wieder anzuziehen, kam er auch diesem Befehl schweigend nach. Doch während er sich anzog, fragte ihn der Offizier:

„Zu welchem Zweck halten Sie Verbindung mit der Wache von drüben?“

„Es ist nur einer, mit dem ich verkehre. Ich bin bisher mit keinem andern gesehen worden. Die Leute von der Wache werden es bezeugen müssen.“

„Das ist noch keine Entlastung für den Verdacht, der gegen Sie besteht. Sie wissen doch, um was es sich handelt?“

„Nein!“ Es klang kurz und schroff. Der Offizier sah überrascht auf. Fedors Gesicht hatte einen stolzen, abweisenden Zug.

„Es handelt sich um den Verdacht des Landesverrates. Man hat die Dienststelle auf Sie aufmerksam gemacht, schon vor längerer Zeit, als man dort den Diebstahl von wichtigen Schriftstücken feststellte. Sie sind seitdem mit gewissem Erfolg beobachtet worden.

Da nun in der letzten Nacht ein weiterer Diebstahl erfolgte, die Spuren wieder durch einen, wenn auch anonymen Brief hierherwiesen, habe ich den Auftrag bekommen, diese Angelegenheit endgültig zu klären. Sie haben Ihre Sympathie für die von drüben schon einmal offen betont, den Verkehr mit Soldaten der fremden Macht jedoch verschwiegen, da die Durchsuchung keine positiven Beweise brachte — na, sie können ja auch schon drüben sein. Aber ich will zunächst dennoch zu Ihren Gunsten annehmen, daß Sie mit der ganzen Geschichte nichts zu tun haben — muß ich von Ihnen erwarten, daß Sie zu Ihrer weitem Entlastung eine begründete Erklärung abgeben können, um den Verdacht als ungerechtfertigt zu beweisen.“ Der Offizier war aufgestanden und an ihn herangetreten. „Wenn Sie es nicht können“, sagte er ernst, „dann muß ich die mir zugegebene Vollmacht ausnutzen —“

„Und worin besteht die“, unterbrach ihn Fedor.

„Zur restlosen Aufklärung dieser Angelegenheit selbst Waffengewalt anzuwenden.“

Fedor stutzte bei diesen Worten. Waffengewalt? Gegen ihn? Was wäre selbst dann bei ihm mehr zu erfahren, als die immer wiederkehrende Beteuerung, daß er mit der Sache nichts zu tun habe? Oder erwartete man von ihm vor geladenen Gewehren ein Schuldgeständnis? Und wenn er bis zuletzt bei seiner Behauptung, unschuldig zu sein, blieb, konnte man auf einen bloßen Verdacht hin schon ein Urteil an ihm vollstrecken? Er richtete sich auf.

„Ich kann trotz dieser Drohung nur immer wieder erklären, daß ich so wenig Schuld habe, wie ich Beweise dafür bringen kann. Weil ich mit einem Soldaten jenseits der Grenze verkehre, damit ist doch nicht allein schon der Verdacht oder gar der Beweis gegeben, daß ich Landesverrat begehe.“

Der Offizier machte eine ungeduldige Bewegung mit den Armen. „So kommen wir nicht weiter. Sie erschweren es mir, Ihnen meinen guten Willen zu zeigen. Ich handle damit schon gegen meine Vorschrift und die besagt, daß ich im Falle ungenügender Beweise Ihrerseits, oder falls der Verdacht durch Ihr Leugnen allein schon gerechtfertigt erscheint, unter Waffengewalt auch drüben auf der Wache nachzusehen habe. Der Fall wächst damit über Sie hinaus. Man sucht eben etwas. Ich sage das noch einmal in Ihrem Sinne. Hoffentlich verstehen Sie mich.“

Aus Fedors Gesicht war alle Farbe gewichen. „Auf einen solchen Verdacht hin will man —“ Er konnte nicht weitersprechen. „Ja!“ Dann war es still in der Wachtstube. Draußen raste mit unverminderter Wucht der Sturm über das Land. Klatschend schlugen große Schneeflocken gegen die Scheiben.

„Ich habe zu handeln. Gestehen Sie Ihre Schuld, dann brauche ich die Kameraden keiner Gefahr auszusetzen. Leugnen Sie, ohne Ihre Unschuld beweisen zu können — nun gut — drei Minuten lasse ich Ihnen noch Zeit. Mehr kann ich nicht für Sie tun.“

„Aber wir leben doch mit denen da drüben in Frieden!“ brauste Fedor auf.

„Sie irren“, erwiderte der Offizier. Auch seine Stimme klang nun erregt. „Sie scheinen selbst als Soldat nicht wissen zu wollen, welche Kämpfe um unsere rechtmäßigen Forderungen an Land sich an den andern Teilen dieser Grenze abspielen.“

„Rechtmäßig?“ Fedor schrie es fast. „Gewalt wendet Ihr an, nichtswürdige Gewalt. Ihr wollt ein Recht zum Morden haben, und ich soll den Grund —“

„Danke, es genügt.“ Mit einer kurzen Handbewegung unterstrich der Offizier das Gebot, zu schweigen.

(Fortsetzung folgt!)